

Mehr Glamour!

Sebastian Schug inszeniert die Komödie „Bunbury. Ernst sein ist alles!“ von Oscar Wilde

Nichts ist ERNST in Oscar Wildes berühmtester Komödie „The Importance of being Earnest (Bunbury)“ und doch ist darin ERNST sein alles! Im Untertitel heißt das Stück „a trivial Comedy for serious People – eine oberflächliche Komödie für ernsthafte Leute“, womit der irische Dramatiker schon vorweg gesellschaftliche Konventionen gegen Kunstfreiheit, Humor gegen Spießbürgerlichkeit, Inhalt gegen Form ausspielt: „serious“ bedeutet ernsthaft, schwer, gravitatisch, sich jeden Witz verbittend, während man „earnest“, also ganz ernsthaft bei der Sache, auch zum Beispiel für Unterhaltung sorgen kann. Mit großem, gar heiligem Ernst lässt sich der äußere Anschein, die schöne Oberfläche, der vollendete Stil feiern, und so vielleicht sogar, fast aus Versehen, zu tieferer Erkenntnis der Dinge gelangen.

In „Bunbury“ machen sich vier (bei Sebastian Schug: mindestens vier) junge Leute gegenseitig den Hof. Und obwohl Oscar Wilde nicht nur in dieser Komödie ein Meister von süffisanter Leichtigkeit ist, klingt die pure Nacherzählung der Handlung komplizierter, als sie mit all ihren Symmetrien im Spiel erscheint: Algernon und Jack erfinden sich je ein Alter Ego. Algernon bemüht einen gewissen Bunbury, um ab und zu aufs Land fliehen zu können, und Jack gibt vor, sich in der Stadt um seinen ausschweifenden Bruder Ernst kümmern zu müssen. Sie sind Dandys par excellence, deren Attribute dem Wildeschen Aphorismus „natürlich zu sein, ist die schwierigste Pose, die man einnehmen kann“ verpflichtet sind. Mit Mode, Stil und schönem Schein irrlichtert der Dandy des endenden 19. Jahrhunderts in den Grenzbereichen der Geschlechterrollen und erweitert sie. Authentisch wird Mann erst im Künstlichen. Beim spanischen Filmemacher Pedro Almodóvar wird daraus 100 Jahre später das Bekenntnis einer Transsexuellen zur plastischen Chirurgie: „Wir sind umso authentischer, je ähnlicher wir dem Traum werden, den wir von uns selbst haben.“ Den beiden gegenüber stehen zwei Frauen, Algernons Cousine Gwendolyn und Jacks Mündel Cecily. Sie sind entgegen der Klischees klar, analytisch und exhibitionistisch, was sich exemplarisch im Umgang Cecily mit ihrem Tagebuch offenbart: Algernon darf es nicht lesen und zwar nicht etwa, weil es zu intim ist, sondern im Gegenteil, weil es zur Veröffentlichung bestimmt und erst in Buchform als gesellschaftliches Ereignis zur Kenntnis genommen werden soll.

Wildes Stück kreist aber weniger um eventuelle emotionale oder gar sentimentale Liebeswirren, sondern spitzt die Förmlichkeiten oder Konventionen im geschlechtlichen Miteinander zu einem rituellen Tanz, der nicht nach Auflösung oder Inhalt strebt, sondern nach größtmöglichem Glamour. Die Inszenierung dieses „Tanzes“ findet in der Sprache statt, die Aphorismen und Bonmots in dem Stück folgen so rasant und vergnüglich-komprimiert aufeinander, das sie selbst zu kristallklaren Miniaturkunstwerken werden und den eigentlichen Reiz des Dramas bilden. Gesellschaftliche Allgemeinplätze werden penetrant und doch wie nebenbei ins Gegenteil verkehrt. Die amerikanische Kulturwissenschaftlerin Camille Paglia hat in einem Aufsatz bedauert, dass Inszenierungen von „Bunbury“ häufig „ins konventionell Heterosexuelle umdeuten, was bei Wilde sexuell vieldeutig ist“. „In Bunbury ist die Zeremonie stärker als das Geschlecht, denn sie formt Charaktere nach öffentlichen Erfolgskriterien.“ Keine der Figuren im Stück scheint das mehr verinnerlicht zu haben als Gwendolyns Mutter Lady Bracknell, eine der berühmtesten Theaterfiguren des englischen Dramas. Zwar beklagt sie eine „Ära der Oberflächlichkeit“, stellt aber fest, dass zum Beispiel Cecilys Profil „großes gesellschaftliches Potential“ hat. „Das Kinn ein wenig höher, Liebes! Stil hängt im Wesentlichen davon ab, wie man sein Kinn trägt. Im Moment trägt man es sehr hoch.“

„Bunbury“ war bei seiner Londoner Premiere ein gigantischer Erfolg und Oscar Wilde auf der Höhe seines Ruhms, sein dramatischer Abstieg aber kündigte sich schon an diesem Abend an, als der Vater seines jungen Liebhabers, der Marquess of Queensberry, die Aufführung stören und Wilde öffentlich als Homosexuellen brandmarken wollte. Es folgten zwei in ganz Europa Aufsehen erregende Prozesse, zwei Jahre Zuchthaus mit Zwangsarbeit, Verarmung, Vereinsamung und der Tod im Exil. Während der Zeit der öffentlichen Anklage wurde Oscar Wilde einmal in Handschellen auf einem Bahnhof von der Polizei absichtlich der pöbelnden Menge ausgesetzt, um beschimpft, bespuckt und verhöhnt zu werden. Fast scheint er in seinen Werken das Schicksal wie mutwillig herausgefordert zu haben, denkt man zum Beispiel an den bedeutsamen Bahnhof in „Bunbury“ oder an die Romanfigur des Dorian Gray, diesen schönen jungen Mann, der Unheil bringt und zerstört, eine Vorwegnahme des mit Wildes Ruin aufs Engste verknüpften Liebhabers Alfred Douglas. Dem Vorwurf, mit Dorian Gray ein unmoralisches Werk geschaffen zu haben, hat Oscar Wilde entgegnet: „Each man sees his own sin in Dorian Gray. What Dorian Gray’s sins are no one knows.“

He who finds them has brought them.“„Jeder sieht in Dorian Gray seine eigenen Sünden.
Was die Sünden Dorian Grays sind, weiß niemand. Wer sie findet, hat sie mitgebracht.“

Remsi Al Khalisi

Oscar Wilde

BUNBURY Ernst sein ist alles!

Premiere am 29. November 2019 | Große Bühne

Regie: Sebastian Schug

Mit: Katharina Brenner, Carlotta Freyer, Bertram Maxim Gärtner, Stefan Herrmann, Paul Maximilian Pira, Ewa Rataj, Daniel Seniuk, Eric Wehlan

*Dieser Beitrag erschien in der Theaterzeitung
„ZUGABE!“ am 16.11.2019.*

